



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Per Leo

Vorletzte Lockerung

Texte zum Nachleben des Nationalsozialismus

Klett-Cotta

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2023 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung einer Abbildung von © Estate of

Martin Kippenberger, Galerie Gisela Capitain, Cologne

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Die Abbildungen im Text stammen von mauritius images/World Book

Inc. (S. 25), aus dem Privatbesitz von Alexa Geisthövel (S. 33) und aus

dem Privatbesitz von Per Leo (S. 74).

Gedruckt und gebunden von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-608-98078-3

E-Book ISBN 978-3-608-12138-4

Inhalt

- 9 Vorwort
- 17 **Herkunftsgymnastik**
- 21 Am Bordstein der Geschichte. Ein Schuss
- 35 BD⁵R. Bericht aus Mitteldeutschland
- 77 Ein fiktives Telefonat mit Yael Reuveny
- 98 Fake News: Nazienkel schändet
Holocaustmahnmal
- 112 Deutschlandreise, 27. Januar 2015
- 125 Oświęcim ist nicht Auschwitz. Ein Reisebericht
- 152 Schwarze Hefte, weiße Weste.
Zur Lage der Heideggerkritik
- 164 Über Nationalsozialismus sprechen.
Ein Verkomplizierungsversuch
- 183 **Gegenwartsübungen**
- 188 Gekrönter Dichter rät zu Schmähekritik
- 199 Glatzi in der Zeitung für Deutschland!
- 215 Cool down. Rechte Verlage auf der Buchmesse
- 225 Einsichten in den Bürgerkrieg
- 244 Den Kampf annehmen, ohne ihn zu führen

- 267 »Rollenspiele irritieren«. Interview mit
Benjamin Moldenhauer
- 291 Israelkritik für deutsche Patrioten. Brief an
Behzad Karim Khani
*Patriotismus (292) – Imperium (298) – Integration (303) –
Feindschaft (312) – Ideologie (324) – Palästina (343) –
Ächtung (356)*
- 375 Verzeichnis der Erscheinungsorte
- 377 Anmerkungen

*Das Dämonische besitzt im Leben
kein reales Äquivalent.*

Walter Serner

Mystify me

Grabinschrift A. H.

Vorwort

Die Frage kam entwaffnend direkt. Ob ich von der deutschen Zeitgeschichte besessen sei, wollte der Journalist aus Zürich wissen. Er klang wie ein Ethnologe, der mit professionellem Wohlwollen eine höchst seltsame Kultur bestaunt. Die Indizien waren erdrückend, daher versuchte ich gar nicht erst, den Verdacht zu entkräften. Ich hatte ihm schließlich soeben gestanden, dass das Buch, über das wir uns unterhielten, auch Ausdruck eines missglückten Abschieds war. Nachdem ich mich – zunächst als Historiker, dann als Schriftsteller – zuvor schon in drei Büchern mit den Voraussetzungen, der Geschichte und den Folgen des Nationalsozialismus auseinandergesetzt hatte, sollte der Text eigentlich nur einen Band mit verstreuten Schriften einleiten. Ein letztes Buch, ein letzter Text zu diesem Themenkomplex, das war der Plan. Doch er misslang. Satz für Satz entglitt die Einleitung meiner Kontrolle, bis sie sich schließlich in einen langen Essay verwandelt hatte, der im Sommer 2021 unter dem Titel *Tränen ohne Trauer* eigenständig veröffentlicht wurde.

Wenn der Sammelband nun mit zweijähriger Verspätung endlich erscheint, so hat sich an der mit ihm verbundenen Hoffnung aber nichts geändert. Der Stoff, der mich fast ein Vierteljahrhundert lang gefesselt hat, soll kein Lebensthema werden. Auch darum handelt der Roman, an dem ich der-

zeit arbeite, von nichts mehr und nichts weniger als der un-
freiwilligen Europareise eines verkrachten Geigenhändlers,
magischer Arbeitstitel: Erstes Buch ohne Nazis. Die Anzei-
chen verdichten sich, dass die Selbstbeschwörung tatsäch-
lich funktioniert; trotzdem rollte meine Frau ungläubig mit
den Augen, als ich ihr mitteilte, ich müsse vor dem Urlaub
»nur noch kurz« ein Vorwort für den Band zum National-
sozialismus schreiben. Und ich konnte es ihr genauso we-
nig verdenken wie dem Schweizer Journalisten seine freche
Frage.

Nun, against all odds, hier ist es. Möge es nicht nur kurz
genug, sondern auch das letzte seiner Art sein.

Das vorliegende Buch versammelt Texte, die sich auf keinen
gemeinsamen Gattungsbegriff bringen lassen. Konzeptio-
nelle Überlegungen stehen neben literarischen Phantasien,
Essays neben Reden, Zeitungsartikel neben Briefen, reale
Interviews neben fiktiven Gesprächen. Wenn es dennoch
ein Gravitationszentrum gibt, um das all diese Texte kreis-
sen, dann ist es das hartnäckige Nachleben, das der National-
sozialismus fast achtzig Jahre nach seinem Ende noch immer
unverdrossen führt. Die Formulierung ist absichtlich un-
scharf. Sie soll nur darauf verweisen, dass es sich um einen
historischen Stoff handelt, der weiterhin Macht über unsere
Köpfe und Herzen ausübt. Der durch keine These einholba-
ren Vielfalt, mit der das tagtäglich geschieht, entspricht die
Verschiedenheit der Schreibanlässe und Stile. Und eigent-
lich haben wir es sogar mit zwei Stoffen zu tun, oder genauer
gesagt, mit zwei historischen Aspekten: der Zeit des Natio-
nalsozialismus als solcher und der Bedeutung, die man ihr in
der Gegenwart jeweils beimisst.

Lange waren diese beiden Aspekte so eng miteinander verflochten, dass sie sich nur mit Mühe auseinanderhalten ließen. Aus den Zeitgenossen des Dritten Reichs waren schließlich umstandslos Bürger der Bundesrepublik und der DDR geworden; die »Aufarbeitung« des Nationalsozialismus folgte immer auch der politischen Notwendigkeit, Verantwortung für vergangenes Unrecht zu übernehmen; das Entsetzen über unvorstellbare Verbrechen und der Wille, das Entsetzliche zu begreifen, waren oft zwei Seiten einer Medaille; und unsere Verfassung gründete ebenso in der radikalen Abgrenzung von »1933«, dem Jahr, in dem die geschwächte Republik Hitlers Willkürherrschaft gewichen war, wie unser moralischer Kompass – wenn auch mit Verspätung – darauf abzielte, dass der Exzess von Unrecht und Gewalt, für den der Name »Auschwitz« steht, sich niemals wiederhole. Doch mit dem Abstand zum Abgrund traten die Zeit des Nationalsozialismus und ihre Bedeutung für die Gegenwart – unvermeidlich – immer weiter auseinander.

1986 hatten sich im Historikerstreit noch zwei Zäsurideen unversöhnlich gegenübergestellt: hier die einen, die mit Habermas davon überzeugt waren, dass die Bundesrepublik ihre Identität nur durch den endgültigen *Bruch mit der Vergangenheit*, und komplementär dazu die Eingliederung in den Westen, finden könne – dort die anderen, die im *Schlussstrich unter die Vergangenheitsbewältigung* die Voraussetzung für eine Rückbindung des jungen Staates an die lange Geschichte seiner Nation erkannten. Diese Alternative war schon damals falsch, aber sollten wir nicht allmählich den Versuch wagen, das von ihr verdeckte Problem zu begreifen? Demokratien leben ja nicht nur von der liberalen Gründung in Verfassung und Gesetz, sondern auch vom

Diskurs über eine Geschichte, die das eigene, unvermeidlich partikulare Gemeinwesen von anderen, ebenso unvermeidlich partikularen Gemeinwesen unterscheidet. Und so sehr ich in das Lob eines universalistisch gesinnten Verfassungspatriotismus einstimmen möchte, so wenig ist damit die Frage beantwortet, welche Rolle der Bruch mit der Vergangenheit, den das Habermas-Lager damals als Norm durchsetzte, zukünftig für unser *politisches* Selbstverständnis spielen soll. Ich neige jedenfalls zu der Ansicht, dass die negative Identität Deutschlands als Staat des »Nie wieder« und als Gesellschaft, die einen fatalen historischen »Sonderweg« hinter sich gelassen hat, auf Dauer nicht in der Lage sein wird, das für eine Republik unverzichtbare Minimum an zivilem Pathos zu entfachen.

Vielleicht ist es an der Zeit, das Grundgesetz von den Fesseln seiner Vorgeschichte zu lösen, um es verstärkt im Licht seiner eigenen Geschichte zu betrachten. So wie das Gebot, keine unschuldigen Menschen zu ermorden, auch schon 1942 galt, so brauchen wir heute umgekehrt die Drohkulisse des Zivilisationsbruchs womöglich gar nicht mehr, um uns über die Grundlagen unseres Zusammenlebens zu verständigen. Die Bundesrepublik zählt zu den robustesten Demokratien der Welt. Sollte es zu ihrem Schutz nicht genügen, den Geist ihrer Verfassung ernst zu nehmen, sie mit Leben zu füllen und ebenso stolz auf ihr Gelingen zurückzublicken wie sich demütig ihrer noch unerfüllten Versprechen zu erinnern? Auch wenn es gute Gründe gibt, sich in Forschung und Bildung weiterhin mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen und seiner Opfer zu gedenken – Deutschland und die Welt haben sich in den letzten 30 Jahren so fundamental verändert, dass die in der alten Bundesrepublik

geprägten und inzwischen hegemonial gewordenen Muster der post-nationalsozialistischen Selbstkritik längst keine Orientierung mehr stiften. Im Gegenteil, gelöst vom Realitätsbezug ihrer Entstehungsbedingungen, entfalten sie zunehmend ideologische Wirkung.

Wenn Bundespräsident Steinmeier, um mit einem aktuellen Beispiel zu beginnen, noch im Oktober 2021 an der Gedenkstätte Babyn Jar in Kyiv behaupten konnte, wir Deutschen wüssten »um unsere Verantwortung vor der Geschichte«, während er kurz zuvor die Gaspipeline Nord Stream 2 als deutsch-russisches Versöhnungsprojekt gewürdigt hatte; wenn der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung meint, »unsere hart erkämpfte Erinnerungskultur« immer dann beinhart verteidigen zu müssen, sobald sich Personen mit arabisch-muslimischer Einwanderungsgeschichte grenzwertig zu Israel äußern, während er die antisemitischen Triggersätze des ehemaligen Verfassungsschutzpräsidenten Hans Georg Maaßen mit stummer Duldsamkeit quittierte; wenn Politiker und Leitartikler das Dogma von der Singularität des Holocaust unter der Hand zu einem Bekenntnissatz deutscher Leitkultur umdeuten; wenn Aktionskünstler und Satiriker Beifall heischend ihre tadellose Gesinnung ausstellen, indem sie sich als Reinkarnationen von Kurt Tucholsky und Winston Churchill gerieren und mit dramatischer Geste vor einem neuen »1932« oder der Wiederholung des »Appeasement« warnen; wenn sich auf der Frankfurter Buchmesse 2017 antifaschistische Linke und Aktivisten der Identitären Bewegung wechselseitig mit dem Schlachtruf »Nazis raus!« niederbrüllen; wenn Wladimir Putin seinen Angriffskrieg als »Spezialoperation« zur Ausrottung des ukrainischen »Nazismus«

verschleiert, während der Historiker Timothy Snyder die komplizierte historische Wahrheit zwar nicht genauso verdrehte, aber für einen Wissenschaftler doch unzulässig simplifizierte, als er dem deutschen Gewissen ins Stammbuch schrieb, der russische »Faschismus« führe wie seinerzeit Hitler einen »Vernichtungskrieg« gegen die Ukraine, ohne auf die eklatanten Unterschiede hinzuweisen: dann sind all das Symptome dafür, dass die nationalsozialistische Vergangenheit sich von einem Anlass der produktiven Selbstbefragung in einen inhaltsleeren Dämon verwandelt hat, den man beliebig heraufbeschwören kann, um das eigene Anliegen moralisch zu veredeln und das Gewissen der anderen zu manipulieren. Wo einmal mühsame Arbeit an der Geschichte geleistet wurde, lehren immer häufiger Geistertänze vor historischer Kulisse das Gruseln.

Dabei gibt es Dämonen ja wirklich – nur eben nicht als reale Wesen, sondern als Figuren in unseren Köpfen und Mächte in unseren Herzen, auf der Bühne und im Traum, im Film und in der Literatur. Eindringlich warnte Walter Serner den Hochstapler vor der Versuchung, in die Rolle eines Dämons zu schlüpfen. Weil nichts entlarvender sei, als von den Tatsachen im Stich gelassen zu werden, riet er ihm stattdessen, sich allein durch die Treue zur gewählten Maske den *Ruf* des Dämonischen zu erarbeiten: »Das wird dir umso mehr nützen, als man es nicht kontrollieren kann, aber doch nicht aufhört, auf seine Emanation zu warten.«¹ Wir werden uns politisch erst dann selbst vertrauen, so ließe sich Serners ästhetischer Zynismus vielleicht zur Einsicht wenden, wenn wir aufgehört haben, die Welt der Gegenwart als Propheten eines großen Untoten dämonologisch zu deuten.

Ein Wort noch zur Form des Buchs. Während sich jeder der hier versammelten Texte als eigenständiger Versuch lesen lässt, die lebendige Arbeit an der Geschichte unter immer neuen Bedingungen fortzusetzen, stellen die ihnen vorangestellten *Kommentare* einen Zusammenhang her. Die einzelnen Beiträge sind nur lose chronologisch geordnet, aber die kursivierten Zwischentexte deuten an, dass es eine Verbindung des Unverbundenen gibt. Sie liegt in der Doppelnatur der historischen Zeit, die für uns ja nicht nur in sachlicher Objektivität einen Gegenstand des Wissens darstellt, sondern auch mit drängender Gegenwärtigkeit ein Mittel der Sinnstiftung. Doch auch die Gegenwart des Vergangenen hat zwei Dimensionen, sie ist ebenso gebunden an ein individuelles Bewusstsein wie an eine politische, kulturelle oder soziale Lage. Für dauerhafte Kindheits- und Jugenderinnerungen, die – wie ein Dorf in eine Landschaft – in eine solche Lage eingebettet sind, hat der Schriftsteller W. G. Sebald den Sehnsuchtsbegriff der Zeitheimat geprägt. Wer sich die Mühe macht, die hier versammelten Texte und *Zwischentexte* nacheinander zu lesen, wird vielleicht bemerken, dass dieses Buch insgesamt ebenso melancholisch wie hoffnungsfroh gestimmt ist. Es handelt vom Verlust einer Zeitheimat. Und zugleich ist es das Protokoll einer allmählichen Ankunft im eigenen Land.

Mülheim a. d. Ruhr, im September 2022

Herkunftsgymnastik

Am Anfang steht eine Entdeckung. Doch was unserer Runde in der geschilderten Szene vor Augen trat, war keines der notorischen Geheimnisse, die man der Vergangenheit angeblich in Kellern und auf Dachböden entreißen muss, um zu seinem Trauma zu finden. Es war die Macht, mit der die Geschichte uns weiterhin durch ihre Bilder bannt. Solange die Magie des Nationalsozialismus noch lebendig ist, werden wir mit ihm leben müssen. Und dabei macht es keinen Unterschied, ob ihre Kraft abstoßend oder anziehend wirkt. A force, so habe ich es im Physikunterricht in Alaska gelernt, is a push or a pull. And for every action there is an equal and opposite reaction. Aber auch Nachleben enden, nur nicht mit einem Exorzismus, einem Schlussstrich oder dem Tod, sondern durch Abkühlung. »Es gibt Erfahrungen«, schreibt der Kriegsteilnehmer Reinhart Koselleck, »die sich als glühende Lavamassen in den Leib ergießen und dort gerinnen. Unverrückbar lassen sie sich seitdem abrufen, jederzeit und unverändert.«¹ Für uns Nachgeborene ist diese Geschichte aber kein Schicksal mehr. Sie hat nicht unsere Existenz geformt, wohl aber die Welt, in die wir hineingewachsen sind, und die Mythen, die wir uns über sie erzählen. Noch immer spendet sie Wärme, stiftet Abhängigkeit, vermittelt Orientierung, verbraucht Sauerstoff, schafft Nähe, erzeugt Enge, trennt die einen von den anderen. Wie ein

Herdfeuer, um das herum einst Familien und Stadtstaaten gegründet wurden. Heute, wo die Flüche verlassener Ahnen keinen Schrecken mehr verbreiten, müsste das aber nicht so sein. Gut möglich, dass die Glut unter den Händen unserer Kinder erlischt. Wollen wir es hoffen?

Am Bordstein der Geschichte.

Ein Schuss

Geht es uns mit Hitler nicht ein wenig wie mit den Beatles? Natürlich, die einen kann man nicht hassen, den anderen nicht lieben. Aber hier zählt etwas anderes: Es gibt vor beiden kein Entrinnen. Man besuche eine Durchschnittsparty in einer Durchschnittsstadt auf einem proteinhaltigen Durchschnittsplaneten, und nach durchschnittlich 23 Minuten wird man hören: genau. Man zappe an einem Freitagabend mit zehnhertziger Frequenz durchs Fernsehprogramm, und nach durchschnittlich 23 Minuten wird man sehen: eben. Es gibt Dinge, um die muss man sich nicht bemühen. Also sollte man sie kommen lassen. Es mag Jahre her sein, dass man seine drei Beatles-CDs das letzte Mal auch nur entstaubt hat; aber an einem Sonntagmorgen, die Landstraße so leer wie der Kopf noch voll von der vergangenen Nacht, hört man im Autoradio *Here Comes the Sun*, und plötzlich ist er wieder da: der taufrische Zauber des Unvergänglichlichen. Es wäre leicht zu zeigen, dass sich über gute Ehen Ähnliches sagen ließe. Aber über Hitler?

Ja, auch über Hitler. Sie müssen sich nur an folgende Regeln halten. Sehen Sie möglichst wenig fern. Wählen Sie einen Beruf, der Sie nicht zwingt, die deutsche Außenpoli-

tik zu rechtfertigen. Gönnen Sie sich, es sollte bis dahin bezahlbar sein, 2033 ein Jahr Urlaub im Weltall. Und vor allem, googlen Sie niemals den Namen Bruno Ganz. Kurz gesagt, meiden Sie alle inneren und äußeren Zustände, in denen Hitler schon auf Sie wartet. Warten Sie lieber auf ihn. Lassen Sie sich von Hitler überraschen!

Es muss um den 20. April im Jahr 75 nach der Macht ergreifung gewesen sein, einem echten Frühlingstag. Lauer Wind trug Vogelgezwitscher ins Wohnzimmer, wo sich eine aufgeweckte Runde zum Sonntagsfrühstück versammelt hatte. Je ein Redaktionsmitglied der F. A. Z., der Berliner Zeitung und der BILD, zwei akademische Enkel des großen Thomas Nipperdey, ein Princeton-Stipendiat und ein angesagter Trendforscher sorgten, inmitten einer Schar kürzlich entbundener oder gezeugter Kinder, für ein ebenso prickelndes wie thematisch schwangeres Gesprächsklima. Jedenfalls lag es nicht nur am Champagner, dass wir vom Designflash des Biedermeier zu Blumenbergs Deutung der Gnosis hüpfen, von Heinz von Foersterns Erzählstimme zur Wiedergeburt des Tante-Emma-Ladens aus dem Geist der Kybernetik, von ewiger Frage zu ewiger Frage, von *The Wire* oder *Kir Royal* zu Brandt oder Schmidt, und von dort wie von selbst zu Schnappschüssen berühmter Politiker. Unser Nachbar, einer der Journalisten, eilte in seine Wohnung und kam mit einer formvollendeten Trashperle wieder: einem vergilbten Polaroid, das Wolfgang Thierse, struppig und frontal, vor kahlem Hintergrund zeigte. Es war ihm aus einem antiquarisch erworbenen Buch buchstäblich in die Hände gefallen. Muss ich erwähnen, dass uns sein Anblick faszinierte? Wir ahnten allerdings nicht, dass die Epiphanie des ewigen Bundestagspräsidenten nur die

Vorband des eigentlichen Sonntagskonzerts sein sollte. Sicher wäre Thierse ungehalten, würde man ihn einen Steigbügelhalter Hitlers nennen. Aber – normative Kraft des Kontrafaktischen! – dieses eine Mal war er es tatsächlich: anachronistisch, vollkommen schuldlos und so zufällig wie alles, worum es nun gehen soll. Denn hätte meine Frau sich ohne dieses kleine Thierseleuchten wohl der Pappschachtel erinnert, die ihr ein älterer Herr vor vielen Jahren geschenkt hatte, mit dem schelmischen Hinweis, sie »als Geschichtsstudentin« werde sicher etwas damit anzufangen wissen?

Wir öffneten die Schachtel und sahen: ein Bild wie Tausende, ein Sandkorn aus der Jugendzeit der mobilen Fotografie. Die Beiläufigkeit des abgebildeten Moments, der knappe weiße Rand um das in vielfachem Grau erscheinende Sujet, das Miniaturformat lassen einen Amateur als Urheber vermuten. Doch ebenso gut könnte es ein professionell abgefeuerter Schnappschuss sein, einer von unzähligen, die ihr Ziel verfehlten: Schärfe, Kontrast und das ungewöhnliche Maß von 8 x 5,4 cm sprechen für eine an Kamera und Vergrößerungsgerät geübte Hand. Ist es je in einem Album archiviert worden? Auf der Rückseite findet sich kein Abriss am Papier, der auf die Verwendung von Klebstoff schließen ließe; nur eine mit hartem Bleistift schnell gesetzte 19. Nicht auszuschließen ist allerdings die Verwendung von durchsichtigen Fotoecken, die – 1926 vom Etikettenhersteller Herma entwickelt – 1931 unter dem Namen *Transparol* in den Handel gekommen waren. Auch ohne Datierung ließ sich nämlich genau sagen, wann und wo dieses Foto entstanden ist, ganz zwanglos gab es die Umstände seiner Entstehung preis.

Wir schauten genauer hin und sahen: ein Bild wie keines, ein Goldkorn im kalten Strom technisch reproduzierbarer Wirklichkeit. Schon dass Hitler Cut und Zylinder trägt, lässt keinen Zweifel über Ort und Datum der Aufnahme zu. Wir mussten das Internet gar nicht bemühen, um sicher zu sein, dass es am 21. März 1933 in Potsdam aufgenommen worden war, einem Sonntag, wie hätte es anders sein sollen, am ersten Frühlingsanfang nach der nationalen Erhebung. Selbst die Aufnahmezeit ließe sich annäherungsweise ermitteln, denn wir wissen, dass es gleich, unmittelbar nach dem abgebildeten Moment, zu einer historischen Szene kommen wird. Jedes bundesrepublikanische Schulbuch hat sie verewigt; da konnte es nicht verwundern, dass sich in unserer Bibliothek allein sieben Druckerzeugnisse fanden, die sie in den heiligen Kanon der von den Deutschen »niemals« zu vergessenden Anblicke aufgenommen hatten: eine Handreichung für den nordrhein-westfälischen Geschichtsunterricht, ein Ausstellungskatalog, zwei Gesamtdarstellungen des Nationalsozialismus sowie drei politische Bildungsschriften der dafür zuständigen Bundeszentrale, alle zwischen 1981 und 1993 erschienen. Die Fotoszene zeigt den Moment, in dem der kürzlich ernannte Reichskanzler seinen Ernennen, den soeben eingetroffenen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, mit devoter Verbeugung empfängt. Huldvoll, in ordenbehängener Uniform, Pickelhaube und schwarzem Handschuh nimmt dieser Hitlers nackt zum Gruß entbotene Hand entgegen, im Hintergrund scheint ein Gardesoldat den Akt bewachen und bezeugen zu sollen. Erst im Lichte dieses berühmten Fotos, einer Ikone des Jahres 1933, erhellt sich das Geschehen auf dem kleinen Foto aus der Pappschachtel.